

In der Hauptstadt über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Hauptbezirk abgeholt: monatlich 4.50, bei zweimonatlicher Abholung mit Post 4.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: monatlich 4.60. Direkte tägliche Fremdenlieferung ins Ausland: monatlich 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7/7 Uhr. Die Abend-Ausgabe erscheint um 6 Uhr.

Redaktion und Expedition: Johanneßgasse 6.

Die Expedition ist Hochachtungsvoll anzuwenden. Geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Eintr. Kiemer's Sortiment. (Hilflos Gahn), Lebnitzstraße 3 (Postamt), Louis Köhler, Katharinenstr. 14, post. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

die 6spaltige Petitzeile 20 Hg. Reclamen unter dem Redaktionsfeld (4spaltig) 20 Hg., bei den Familienanzeigen (6spaltig) 40 Hg. Größere Schriften laut unterem Preisverzeichnis. Labelscherer und Bistertag nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung 40 Hg., mit Postbefreiung 40 Hg.

Annahmefrist für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr. Bei den Filialen und Anzeigenstellen je eine halbe Stunde früher. Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

Politische Tageschau.

Leipzig, 5. Februar.

Das die gestrige Beratung des Reichstages über den sozialdemokratischen Antrag auf gesetzliche Einführung des achtstündigen Arbeitstages etwas Anderes als die Beschränkung der Arbeit zu bedeuten würde, haben die Antragsteller überhört selbst nicht erwartet; wahrscheinlich haben sie es nicht einmal gewünscht, da sie über die Konsequenzen, welche das einseitige Vergeben Deutschlands auf dem Wege der gesetzlichen Beschränkung der Arbeitszeit für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt und damit auch für die deutsche Arbeiterwelt haben müßte, nicht im Laufen sein können. Von größerer Tragweite als diese Dienstreise ist vielleicht das Ergebnis einer gestern abgehaltenen Sitzung der konservativen Fraktion des Reichstages, in der an Stelle des Abg. v. Mantensfel der Abg. v. Weege zum Vorkommen gewählt wurde. Mit dieser Wahl ist die Führung der Partei durch Herrn v. Mantensfel, die nach Beilegung des Herrn v. Keller im Jahre 1892 begann und das Tagesprogramm und die Verbindung mit der extremen Agraropposition zur Folge hatte, durch eine andere abgelöst worden. Außerhalb wird diese Ablösung mit der Arbeitsüberbürdung des Reichstages v. Mantensfel motiviert, der als Vizepräsident des Herrenhauses und als Landesdirektor der Provinz Brandenburg zu sehr in Anspruch genommen sei, als daß er die Führung der konservativen Reichstagsfraktion noch länger auf sich nehmen könne. Und wenn wir uns recht erinnern, so ließ es schon damals, als Herr v. Mantensfel Nachfolger des Herrn v. Weege als Landesdirektor von Brandenburg wurde, daß damit sein Rücktritt von seiner führenden Stellung in der konservativen Partei eingeleitet sei. Weitverbreitet ist auch die Ansicht, daß die Arbeitsüberbürdung des Herrn v. Mantensfel dessen Rücktritt, so motiviert sie noch nicht die Wahl gerade des Herrn von Weege, der als maßgebender Politiker bekannt ist und schon durch seine konservative Art sich vorteilhaft von Herrn v. Mantensfel unterscheidet. Gerade diese Wahl erweckt die Hoffnung, daß künftig ein glücklicherer Verständigung zwischen der konservativen Reichstagsfraktion und den Fraktionen der deutschen Reichspartei und der Nationalliberalen sich herausbilden werde, ein Verhältnis, das durch die nicht nur sozial, sondern auch äußerlich immer schärfer hervortretenden Schwächen seiner Politik werden zu müssen glaubt, wesentlich gelitten hat. Zunächst wird man freilich abwarten müssen, ob Herr v. Mantensfel wirklich, wie im Reichstagsverlaufe, nun auch aus der Centralleitung der konservativen Partei, dem sog. Vorkomitee, ausscheidet.

Freihändler und extreme Agrarier erleben zu gleicher Zeit und in derselben Sache bittere Enttäuschungen. Die einen wollten die Industrie zu sich herüberziehen und verbrennten deshalb ein Märchen von der Abweisung der Regierungen gegen Fortschritt der Handelsvertragspolitik. Die anderen gebotenen zu ihrem Zwicken die ganze Landwirtschaft in Wegung zur Industrie zu bringen und gaben deshalb eine Handelsvertragsparole aus, von der sie glaubten, sie würde das ganze Aufschwünge der Weltwirtschaft gegen die Landwirtschaft drängen und diese damit der Verteidigung durch Berufsagitatoren bedürftig machen. Die eine wie die andere Speculation

ist gänzlich fehlgeschlagen. Die Industrie hat so wenig wie der Reichstagler der „Nationalzeitung“ den Gesellen gethan, den Gesellen Befehlslos zu machen, und mit den Angriffen auf den preussischen Landwirtschaftsminister, mit dessen Befehl als der eines von den Agrarern wegen trotz aller Complimente noch immer bitter geachtet Mannes die „Entscheidungen“ wieder einmal einen Beweis ihrer Klugheit gegeben haben, wird es auch schon wieder still und stiller. Herr v. Hammerstein hat in der That auch nichts gesagt, was ihn als Gegner flüchtiger Handelsverträge erscheinen lassen könnte. Nach dem historiographischen Berichte hat er daran erinnert, daß er gegen den „materiellen Inhalt“ der bestehenden Verträge vor deren Abschluß Bedenken erhoben habe. Nun, dieser Inhalt, namentlich der des Vertrags mit Österreich, ist auch sehr bedenklich, und das ist jedem wieder anerkannt worden von dem Generalsecretair des Centrumsverbandes deutscher Industrieller, Herrn Buch, der am Mittwoch in einer Delegiertenversammlung des Verbandes erklärt hat: „angenehme Handelsverträge hätten sich allerdings nicht besonders bemüht, die anderen aber, und namentlich der mit Rußland, seien außerordentlich wertvoll“. Der deutsch-rußische Vertrag ist aber beinahe ausschließlich der deutsch-österreichische Industrielle dem östlichen deutschen Concessionaire in die Hände gefallen waren, während der deutsch-österreichische mit seinen glorreichen Stipulationen, wie z. B. der über die „Zulassung“ Schwarzpulverfabriken in Österreich, sowie die „bisherigen“ Interessen in Betracht kommen, ausschließlich dem Stempel der damaligen deutschen Regierung trägt. Der Centrumsverband deutscher Industrieller ist die bedeutendste großgewerbliche Interessenvertretung Deutschlands und Herr Buch wird von Gegnern unserer Partei mit Vorliebe manderlicher Weisungen beschuldigt. Es verlohnt sich deshalb, näher zu betrachten, was dieser Mann unter dem lauten Beifall der Versammlung über das Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft ausgesprochen hat. Er ließ die Liebertheilungen der Berufs-Agrarier, die zum Teil Landwirtschaft sind, und die Zweideutigkeiten des Herrn Grafen v. Helldorf nicht unbenutzt, aber die Notlage der Landwirtschaft ist von ihm unumwunden anerkannt worden, und zwar nicht unter „platonischen“ Zuredenswörtern. Herr Buch stellte mit Recht fest, daß Deutschland ohne Bindung der Getreidepreise seine Handelsverträge, wenigstens seine werthvollen, abschließen könne. Aber der Schwerpunkt liegt in der Höhe des gebundenen Handelsvertrages zu einer Verbindung mit der Landwirtschaft, wenn auch nicht mit dem wüsten Agrarierthum, gelangen könnte. Die Handelsverträge könnten unter der Bedingung eines erhöhten Getreidepreises, wenn es die Verhältnisse der Landwirtschaft unbedingt erfordern, erneuert werden, und in dieser Beziehung glaube er constatieren zu können, daß die Industrie einen Widerspruch nicht erheben würde! Der Staatssecretair v. Boetticher, der der Versammlung beizugewandert, sprach dieser im Namen der Regierung den Dank aus, daß sie den Appell des Herrn Buch, der Landwirtschaft das bisher gezeigte warme Herz auch ferner zu bewahren, mit Beifall begleitet hätte; daß sei die „richtige Politik“, und in der That darf man sagen, daß bei dieser Zusammenkunft von Vertretern einer bestimmten Erwerbsgruppe der Gedanke der Harmonie der Inter-

essen von Landwirtschaft und Industrie einen Triumph gefeiert hat, der um so höher zu veranschlagen ist, als er zeitlich mit parteipolitischen Verwicklungen zusammenfiel, deren Zweck die Zerstörung jener Harmonie ist und die leider auch von einigen gebankelnden radikalen Zeitungen Unterstützung erfahren hatten. Um dem Scherz der dem Grafen v. Helldorf als Verfolger erkrankenden Organe grenzenlos zu machen, erklärte sich Herr Buch auch mit der Aufstellung eines neuen specialisirten autonomen Zolltarifs einverstanden; die Absicht, unseren Tarif besser auszugestalten, sei doch nur mit Freude zu begrüßen“. So peinlich diese Erklärungen den Freunden der Parole „die gute bürgerlich-socialdemokratische“ sind, so fatal sind sie mit ihrem der Landwirtschaft entgegenkommenden Inhalt den Agrarern, die mit der Breslauer Lösung „eine Bindung von Hellen“ Geschäfte zu machen hoffen. Das Organ des Bundes der Landwirthe schmeigt sich denn auch über Herrn Buch's Rede vollständig aus.

Es ist erfreulich, daß Präsident Krüger der für Transvaal im höchsten Maße verlegenden Unterhandlung Chamberlain's sofort die treffende Antwort hat folgen lassen. Wie erst der Präsident der südafrikanischen Republik die durch Chamberlain's neue Philippika geschaffene Lage ansieht, zeigt die Schärfe des von ihm angelegenen Tones. Krüger ist grundsätzlich ein Mann des Fortschritts, wie er schon des Oestrichs durch Worte und Thaten bewiesen hat. Wenn nun ein solcher Mann in seiner verantwortungsvollen Stellung seine „ernste Mißbilligung“ über das Verhalten Chamberlain's, die sogenannten „Littlande“ beschwerden mit dem Kaubzuge Jameson's zu verknüpfen, entspricht, so läßt das auf einen Zustand sehr hochgradiger Animosität schließen, denn das angeführte Bildnis des niederländischen Volkskarakters ist dem Gebrauch harter Ausdrücke in der Regel abhold und macht davon aus in den Fällen eine Ausnahme, wo ihm infolge einer längeren Zeit fortgesetzten systematischen Kränkung der Gebührenden zu eigen steht. Doch in dieser letzten letzten Moment hat Krüger nicht eingetreten, denn wie er selbst erklärt, hat er stets allen seinen Einfluß ausgeübt und ist ihn noch aus, um den Resthofen in Südafrika zu mildern, aber das Gefühl seiner Langmuth ist bis an den Rand gefüllt und ein einziger Tropfen kann es zum Ueberlaufen bringen. Die neuesten von Pretoria telegraphirten Erklärungen des Präsidenten Krüger können Herrn Chamberlain keinen Zweifel darüber lassen, daß die letzten Biele seiner auf die Unterhandlung basirten Südafrikapolitik (Majoritäten der Boeren durch das Brütentum auf dem Wege parlamentarischer Ueberzeugung) von den Boeren vollkommen durchschaut werden und daß Krüger nicht gefonnen ist, in die ihm von Chamberlain mit seinen Unterhandlungen gestellte Falle hineinzugehen. Was wird Herr Chamberlain thun? Seine Position vor dem parlamentarischen Ausschussungsausschuss mag so sorgfältig arrangirt sein wie er irgend möglich, gegen den Präsidenten Krüger ist sie schon jetzt unaltair geworden. Was daher auch aus der Thätigkeit jenes Ausschusses hervorgehen mag, es wird auf die Politik der Regierung in Pretoria nicht den geringsten Einfluß haben, höchstens das Mißtrauen noch verstärken, mit dem man dort auf das Gebahren der Chamberlain, Rhodes und Genossen blickt. Und die Konsequenzen werden nicht ausbleiben. In der Erscheinung treten dürfte sie, wenn Cecil Rhodes nach Südafrika zurückgekehrt sein wird.

Wie der „Tempo“ meldet, soll sich der Chef der Rubas von Woffi (Hinterland von Dabomee), dessen Hauptstadt Wagadugu ist, der französischen Autorität vollständig unterworfen haben, nachdem Lieutenant Boulet, der zur Expedition des Capitains Desseaux gehört, in Wagadugu sich festgesetzt hatte. Wie indessen die „Post“ hört, kehrt der größte Theil von Woffi es ganz entschieden ab, sich unter französische Herrschaft zu stellen. Wenn die Franzosen sich dort wirklich festsetzen wollen, kann das nur auf Grund einer Verständigung mit seinen Hauptlingen geschehen sein; schwerlich aber würden die Franzosen in dem weiten und wenig erschlossenen Gebiete von Woffi überhaupt ernsthafte Schritte thun, um sich dort dauernd festzusetzen. Auffallend ist übrigens, wie die „Post“ hervorhebt, daß die Franzosen, wenn sie für eine Verbindung von Dabomee mit Woffi schämen, überleben, vollständig vergessen, daß Deutschland schon im Jahre 1889 mit den wichtigsten der dort in Betracht kommenden Handelsverträge geschlossen hat und außerdem durch die Expedition Dr. Gruener's alle Provinzen glücklich auszufüllen in der Lage gewesen ist. Wenn Frankreich sich so großen Nutzen von einer Verbindung zu Lasten zwischen der Eisenbahnlinie und Dabomee über Woffi verspricht, so wird es auf die Karawanenstraße jenseits des Niger in der Wüste Sahara zurückgreifen müssen, z. B. vorausgesetzt, daß dort nicht wieder die englische Niger Company Ansprüche zu erheben im Stande ist. Im Uebrigen dürften Dabomee und Vertheil im Hinterland von Dabomee und Logo kaum je auf dem genannten Wege irgend welche Bedeutung erlangen; denn die Boeren sind nicht einmal im Stande, die Reiten des Transvaal zur Hilfe zu tragen. Vielleicht werden diese Erwägungen den Franzosen in ihrem Scherz, geschäftlicher Hoffnung etwas zum Trost gereichen.

Das Ministerium Conteras hat sich nun doch veranlaßt gesehen, die Grundzüge der für Ende geplanten Reformen bekannt zu geben, obwohl der Kräftstand auf der Insel noch nicht unterdrückt ist. Diese Reformen erscheinen ihren Grundzügen nach als ziemlich ausgiebig bemessen, man wird aber die Bestimmungen im Einzelnen kennen lernen müssen, um zu beurtheilen, ob nicht die Ausführung der Reformen die annehmende Liberalität ihrer Grundzüge zu nichte macht. Die Bestimmungen beziehen sich auf die Regierungsgewalt, auf die politischen Rechte und auf die wirtschaftlichen Verhältnisse. Was die Regierungsgewalt anbelangt, so hatte der Vertrauensmann der cubanischen gemäßigten Politiker, der Marquis Arguizola, auf eine strikte Durchführung der Trennung von Militär und Verwaltung hinzuwirken gesucht. Dieser Wunsch wird anscheinend nicht in Erfüllung gehen; denn an der Spitze der Regierung soll ein Generalgouverneur, zweifellos ein hoher Militair, stehen. Ob gerade ein Militair geeignet ist, die Gegensätze zu veröhnen, ist doch noch sehr die Frage. Die politischen Rechte sollen ausdehnend recht beträchtlich sein. Es soll nicht nur eine bedeutende präventive und präventive Selbstverwaltung eingeführt, sondern es soll sogar eine Art von Parlament eingerichtet werden und zwar anscheinend nach dem Schema, das eben in Württemberg fertiggestellt werden soll, nämlich theils vom Volke gewählte Vertreter, theils sogenannte privilegirte. Was die letzteren anbelangt, die 1/3 der Verammlung bilden sollen, so wird man wohl vermuten können, daß auf ihre Wahl die spanische Regierung einen bestimmenden Einfluß haben wird. Inzwischen könnte diesen der Regierung er-

Seniileton.

In der Irre.

Recitelle von W. v. Dörpen.

Julian ließ May's Hand fassen, die er in der seinen gehalten. „Du hier?“ sprach er nicht ohne Bewunderung. „Werde nicht so reth — Du hast eben gehört, wie man und bekämpft und bezeugt — wünsch Dir nur auch einen so gebohten Gatten, wie ich sein werde.“ „Du nein“, sagte Kefa mit Empfinden. „Rein...?“ fragte Julian gehend. Das Scherzen verzug ihm — Kefa's Augen waren ihm unbehagen. „Und warum nein“, wenn ich fragen darf?“ „Weil ich keinen Mann will, der gehorsam ist, weil ich keinen Mann mag, der mir Alles zu Willen thut... und weil ich so tiefen Respekt vor einem Mann habe, wie er zum Beispiel da vorkommt“ — sie deutete auf das Fensterwerk — „daß mir der Mann vergeht und ich an ihm empfinden möchte und das zu bewundern — und wenn einer, durch dessen Kopf und Herz eine ganze Welt gegangen, mich anheben würde — der sollte mein Herr sein.“ Julian verstand die Rede. Er war leicht erlabigt. „Unpassliche, deutsche Schwärmerin“, murmelte May. „Du läßt mich also nicht zu jenen Begegnungen?“ „Ja habe nicht an Dich gedacht.“ „A...“ Dennoch, wenn Du ein Lieben willst, Kefa — so wirst Du es erfahren, daß die Liebe nicht um der guten Eigenschaften willen liebt.“ „Ich werde nicht leben“, sagte sie ruhig. „Und wenn Du heiraten willst“, sprach May ein. „Heiratst Du auch dich?“ „Rein. Aber auch Achtung.“ „Aus Verehrung — Sympathie — oh, nur nicht aus Liebe!“ Sie schüttelte sich und wandte sich ab. „Weshalb nicht?“ fragte Julian eigenfinnig. „Weil sie schwach ist, wie zu viel Selbstmuth — und die Menschen verändern — so daß sie lauter merkwürdige Dinge sagen und thun, die man nicht begreift.“ May brach in Lachen aus. „Sehr schmeichelt. Wo hast Du Gelegenheit gehabt, die Liebe zu studieren, Kefa?“

„Ich mag eben alles Kühle und Ruhige — die Hitze verfehlt mir den Athem.“ „Nun, das Leben wird lehren, wer recht hat“, sagte Julian. „Was mich betrifft, so höre: In Allem giebt es einen Anfang, einen Höhepunkt und ein Ende — nur in der ersten Liebe nicht. — Die ist wie Wein: Wenn er neu ist, schäumt er und ist heiß — später wird er flau, klar und kalt. So trane ich es mir zu... wenn der Wein flau ist und May die Weine, so mache ich dennoch eine deutsche Hausfrau aus ihr!“ „Eine deutsche Hausfrau — aus mir?“ sagte May lächelnd. „Ja, ich trane mir's zu“, wiederholte Julian. Eine andere Sprache auch ihm — und May erschrak. „Sentimentale Redensarten“, murmelte sie. „Rein, Lebensfragen“, sagte Julian. Eine schwere, drückende Stille trat ein. Endlich näherte Kefa sich der Thür. „Ein moderner Mensch“, sprach May mit funkelnden Augen. „Es ist bejammernswürdig — ein sechszehnjähriges Mädchen, und verachtet die Liebe, und will aus Respekt eine Ehe eingehen — da kann man ja seinen Geschichtsbücher oder Oculi betrachten.“ „Besser Achtung ohne Liebe, als Liebe ohne Achtung“, sagte Julian. Kefa wandte sich noch einmal. „Ich verstehe nichts davon — Jener denkt sich seine Anschuldigungen, bevor er sie sühnt.“ Julian und May waren allein. Da umschlang sie lebensschäftlich seinen Hals und legte die Lippen an seinen Mund, in halbem Ruffe flüsternd: „Hör Dir die Liebe zu mir nicht rauben, Julian — und thut Du auch Alles für mich — ist der Preis nicht kleinlich?“ Sie richtete sich stolz auf. „Geh ich mich nicht ganz Dir, mit Leib und Seele? Was willst Du noch? Küßer mir?“ Die Härte seines Sinnes schwel. „Thor, der er war! Hatte sie nicht recht? Was mußte dies arme, blasse Kind von Liebe? Dies Weib mußte, was Liebe war — und das war — sein Weib.“ Inzwischen hatte Kefa an die Zimmerthür ihres Vaters. Selten nur mochte jemand, das Heiligthum zu betreten, wo der alte Herr sich eine kleine Welt für sich geschaffen. Das geschah nur, wenn ein außerordentliches Ereignis die Bewohner der Burg Post in Aufruhr versetzte. Nun weilte bei Julian's Verlobung. Da war Frau v. Willow in das still verhangene Zimmer getreten und hatte mit lauten

Worten den Fingerring aus seiner Kette gezogen, ohne zu bedenken, daß man im Dunkel immer nur leise sprechen sollte. Von jenem Tage an konnte Herr v. Willow eine leichte Nervosität nicht überwinden, die sich verstärkte, sobald ein Schritt sich näherte. „Hörst Du mich?“ rief er, halb gereizt, und Kefa schlüpfte ins Zimmer, wie ein freundlicher Schatten. „Wünschst Du etwas?“ „Nein, Papa; ich möchte nur gern ein bißchen ruhig bei Dir liegen, wenn Du erlaubst.“ „Gewiß, Kind! Ich fürchte, Du wirst Dich langweilen — hier ist nicht, was junge Damen erfreuen könnte — und ich lese ganz still. Doch bleibe immerhin.“ Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und nahm das Buch wieder vor. Kefa saß auf einem Stuhle im Hintergrunde und betrachtete ihn. „Welch ein Friedensthier! Fast alles um ihn — außerhalb dieses Zimmers Heiligkeit und Können — hier Dämmerung und Stille. Ein einziger Kutschknecht tangte auf dem weißen Kopf — Kefa senkte. Warum sah ihr Vater hier allein? Warum schied er in die Einsamkeit, um nur dann sich hören zu lassen, wenn er gar nicht anders konnte, und wenn Mama zu ihm kam, um den guten Papa zu besorgen?“ Hier fanden sich seine kleinen Schätze, Andenken, Erinnerungen, Silikonellen aus der Studentenzeit, ganz alte, veraltete Photographien, auf denen sanfte Mädchen, die rechte Hand in Busen steckend, unter gewollten Haaren in die Welt schauten — Bitter von einem langgegründeten Gedächtnis, dem leuchteten, leuchteten Herrens von Burg Post, und endlich aus die Mama als Braut, lächelnd, roth, — und sie selbst als Kind, mit langen Spitzenhaaren. „Papa!“ Herr v. Willow schrak auf. Er hatte die Anwesenheit seiner Tochter vergessen. „Papa, Du hast mich geliebt, die Mama und Du, als ich noch heiratete, nicht wahr?“ „Sehr, liebes Kind.“ „Der alte Herr senkte seine Hand über die Hand über die Augen. „Weshalb nicht Du?“ „Ich — ich fragte nur so.“ Wiederum Stille. „Was hörte unten im Hofe Frau v. Willow's Stimme? Befehle ausstehlen.“

„Schließe das Fenster, Kefa. Man vernimmt so deutlich das Getöse.“ Im nächsten Augenblicke fühlte er eine weiche Hand auf seinem Kopfe. „Papa, soll ich mit Dir Schach spielen? Oder kann ich sonst etwas für Dich thun? Nein, ich würde nicht fort.“ Nach wiederum zwei Minuten waren Beide in ihr Spiel vertieft. Als das „Jammern“ zur Mittagstafel (letzte, betrat sie selbst den Speisestich, Kefa, noch erhitet vom eifrigen Schachkämpfe und etwas halb, denn die Aeren waren schon da. „Ganzgütiger, Kefa, sieht man Dich endlich? Wo hast Du die ganze Zeit gefiecht?“ „Ich habe mit dem Papa Schach gespielt.“ „Ah, du“, sagte Frau v. Willow. „Das ist ja köstlich, indessen wäre es wohl praktischer gewesen, Du hättest Deine Garterebe beaufsichtigt und in Ordnung gebracht, denn sie ist in einem deplorablen Zustande.“ „Niemand antwortete auf Frau v. Willow's Bemerkung über Kefa's Aere. Das Brautpaar lenkte wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und May erbot sich bald, um auf dem Sopha ihre Kopfschmerzen zu pflegen. Herr v. Willow richtete sich zu Kamillentee; Julian, sehr belesert, suchte ihr mit köstlichem Wasser zu helfen. „Nieder Julian, thu mir den einzigen Gefallen und geh — ich muß veruchen, einzuschlafen. Jedes Wort thut mir weh...“ Die schloß die Augen und ließ die Hände mit einer Bewegung völliger Erschlaffung auf die Decke sinken, die Julian über sie gebreitet. Er verließ das Zimmer auf den Lebenswegen. Raum war er gegangen, so sah May ein Buch der „Laudin-Edition“ und ein Eudien Präludium hervor und begann zu lesen und zu essen — bisweilen gähnte sie — eine sonnige Fliege hüpfte sie — und in der Hitze des Nachmittags farbten sich ihre Wangen purpurnroth. Fast und wohlbedachte May die Güter und schlammerte ein wenig — und las wieder. Julian, sich langsam, besuchte sie, die Hände in den Hosentaschen, seine „Kantata“ im Munde, kopfte ihr gelockt den Hals, schenkte dem Knecht eine Cigarette und länderte sich selbst eine Cigarette an. Nachdem er gepreßt er über die müden Kanten am Wege, löste die Güter rippen und in Wirtschaftsbefehle das Stempeln der Buttermalthe. Auf seinem Schloßergange trat er Kefa, die — vierblättrige Aereblätter suchte.